

Kalter Krieg im Baltikum

Erlebnisbericht einer Partnerschaft

Teil I

Von Waldbrüdern und Besatzern

Einem Dänen ist es zu verdanken, dass die Idee dieser Partnerschaft geboren wurde. Johannes Rasmussen stand eines Tages im Büro des Vereins Politische Memoriale und erzählte, dass er im Baltikum unterwegs sei, um Orte des Kalten Krieges zu dokumentieren und ein Netzwerk aufzubauen. Er lud die Vereinsmitglieder ein, sich zu beteiligen und sich über die Geschichte des Kalten Krieges in Ländern rund um die Ostsee auszutauschen. Inzwischen hat er ein Buch herausgegeben und eine Internetplattform aufgebaut. Parallel dazu entstanden neue Verbindungen, E-Mails wurden gewechselt, Treffen organisiert und unter dem Titel: „Schaffung eines Fundaments zur Vermittlung der Geschichte des Kalten Krieges“ ein Antrag für eine GRUNDTVIG-Lernpartnerschaft geschrieben, der von der EU bewilligt wurde. Die Hauptakteure dieser Partnerschaft kommen aus Dänemark, Deutschland, Estland, Norwegen und Polen.

Kurz vor Weihnachten des letzten Jahres war es soweit, die Partner trafen sich zum ersten Mal in Estland. Kadri Viires und Jean-Loup Rousselot vom Okkupationsmuseum in Tallinn hießen unsere bunt gemischte Gruppe – vom Historiker über die Pädagogin bis hin zur Künstlerin – willkommen und begleiteten uns durch drei erlebnisreiche Tage.

Das Okkupationsmuseum beschreibt drei Phasen der Besetzung Estlands, das 1920 erstmals als Republik seine Unabhängigkeit erlangt hatte. Bereits im Juni 1940 wurde das Land in Folge des Molotov-Ribbentrop-Paktes von sowjetischen Truppen besetzt und gezwungen der sowjetischen Gemeinschaft beizutreten. Innerhalb eines Jahres waren rund 60.000 Menschen Repressalien ausgesetzt, wurden nach Sibirien verschleppt und über 18.000 von ihnen kamen um.

Ein Jahr später lösten deutsche Truppen die sowjetischen Besatzer ab und brachten neues Leid über die estnische Bevölkerung. Die Väter und Söhne Estlands kämpften in den Reihen der Roten Armee ebenso wie der deutschen SS oder sie flohen in die Wälder.

Im Zuge des Vormarsches der Roten Armee geriet Estland 1944 erneut unter die sowjetische Herrschaft. Jeglicher Widerstand, wie der der Waldbrüder, jegliche Unabhängigkeitsbestrebung wurde unterdrückt.

Die Bewegung der Waldbrüder hatte sich schon 1940 formiert. Männer und Frauen zogen sich ins Hinterland zurück, lebten unter äußerst spartanischen Bedingungen in den Wäldern und organisierten von dort aus Überfälle auf Gefangenentransporte und andere militärische Aktionen. Mit zunehmender Verfolgung wurden ihre Gruppen zusehends aufgerieben. Allein im März 1949 wurden 20.000 Esten nach Sibirien deportiert. In den Folgejahren wurden fast alle Partisanen gefangengenommen und die meisten von ihnen getötet.

Eine ergreifende und zugleich verstörende Sammlung von Objekten wie Alltagsgegenständen dieser Waldbrüder, von Häftlingen, Deportierten, Türen von Gefängniszellen, Zeitungsartikeln, Zeitzeugenvideos bis hin zu Autos und Konsumgütern lassen verschiedene Facetten, Risse und Verflechtungen im Leben zwischen Esten, Russen und Deutschen während der drei Besatzungsphasen hervortreten.

Der zeitlich gesehen letzte Teil der Ausstellung ist dem Ringen um die Unabhängigkeit gewidmet. Fotos dokumentieren wie sich Anfang Juni 1988 Tausende junge Esten auf der Sängerfestwiese in Tallin versammelten und vor allem die Lieder des jungen Komponisten Alo Mattiisen sangen. Sie leiteten die „singende Revolution“ in Estland ein, die 1991 zur endgültigen Unabhängigkeit des Landes führte. Doch wie soll es anders sein, auch nach mehr als zwei Jahrzehnten sind die Brüche, die Wunden der Gewalt, des Verrats, des Schweigens, der Gefügigkeit – wie sie auch aussehen mögen – in der Gesellschaft nicht verheilt und sie reichen tief bis in die Familien hinein.

Gestiftet wurde dieses Museum von Olga Kistler-Ritso, die während der sowjetischen Besatzung von Estland nach Amerika flüchtete.

Kadri Viires hat die Leitung des Hauses gerade erst übernommen. Sie will wissen, welchen Eindruck die Ausstellung auf uns macht und so widmen wir einen Teil unserer Zeit einem für alle Beteiligten anregenden Austausch über die Präsentation und mögliche Veränderungen und Erweiterungen.

Außerdem legen wir einige Regeln fest, nach denen wir in Zukunft arbeiten wollen. Zu ihnen gehören die Fortführung einer kontinuierlichen Kommunikation in die alle Partner gleichermaßen einbezogen sind, Transparenz, gegenseitige Unterstützung bei der Organisation der Konferenzen und eine klare Aufgabenverteilung.

Die polnische Delegation stellt ein Konzept für eine gemeinsame Wanderausstellung vor, deren Gestaltung beim nächsten Treffen in Borne Sulinowo den Arbeitsschwerpunkt bilden wird. Als Thema der Ausstellung haben wir die Angst gewählt. Angst ist eines unserer Grundgefühle, die jeder nachempfinden kann, auch junge Menschen, die den Kalten Krieg nicht kennengelernt haben. Die Angst brannte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs und sie wurde über die Jahrzehnte auf verschiedenen Herdflammen geschürt. Diesem Gefühl nachzugehen und zu hinterfragen, wie es unser Alltagsleben beeinflusst hat, gehört zu unseren nächsten Arbeitsaufgaben.

Auch das Stück Stacheldraht, das wir von Kadri und Jean-Loup als Symbol der jahrelangen Unfreiheit erhalten, erinnert an die Angst. Wir sollen auf unseren Exkursionen mehrmals Gelegenheit erhalten, sie wahrzunehmen.

Symbole der Sowjetmacht finden sich überall in Tallinn, so zum Beispiel im Viru-Hotel, in dem vorwiegend Gäste aus dem westlichen Ausland untergebracht wurden und der KGB eine Abhöranlage eingebaut hatte, die heute zu besichtigen ist. Am Ostseeufer thront die Linnahall, der Sport- und Kulturpalast „Lenin“, der anlässlich der Olympischen Spiele 1980 erbaut wurde. Das kolossale festungsartige Betonmonster mit unzähligen Treppen und einem eigenen Hubschrauberlandeplatz dunkelt still vor sich hin. Es wirkt eher einschüchternd als ein Ort der Kultur und Lebensfreude. Finsterer droht nur noch das Patarei Gefängnis, das 1840 als Fort erbaut, unter den unterschiedlichen Regimen und darüber hinaus noch bis 2004 als Haftanstalt genutzt wurde. Vor den Toren Tallinns besichtigen wir die Überreste des einstmals mächtigen Kirow-Kolchos der Fischereiwirtschaft mit grauer Plattenbausiedlung und leeren Speichern, die Erinnerungen als Fischkonserven, Urkunden und Fotografien zusammengetragen in einem kleinen Museum.

Wir kehren zurück ins Jetzt und unter den prächtigen Tannenbaum ins europäische Menschengewimmel auf dem Tallinner Weihnachtsmarkt mit seinen Wollpullovern, Leinentüchern und diversen Glühweinsorten.

Anderntags reisen wir in Begleitung von Riina Laanetu aus der Gemeinde Kuusalu auf die Halbinsel Juminda. Riina hat sich ihren Arbeitsplatz selbst geschaffen und arbeitet als Guide für den Nationalpark Lahemaa. Im Winter gibt es für sie wenig zu tun. Dafür ist sie ab dem Frühjahr Tag für Tag unterwegs. Es gäbe mit jedem Jahr mehr Touristen und sie könne von den Einnahmen einigermaßen leben, meint sie. Übrig bleibe allerdings nichts.

Das monatliche Durchschnittseinkommen liege gegenwärtig bei 800 – 1000 €, ergänzt der Busfahrer.

Auf der alten Handelsstraße nach Narva fahren wir an einer ehemaligen sowjetischen Raketenbasis vorbei. Der Wald hat das, was von ihr übrigblieb, verschlungen. Auf einer Anhöhe drei Granitsteine, ein Denkmal der Okkupation 1939-1944. Von hier aus gleitet der Blick zwischen Birken hindurch zur Ostsee. Die mit Schnee geweißten Hügel sind bedeckt mit Wacholdersträuchern. In der Ferne ducken sich kleine Holzhäuser, Laub- und Nadelwälder wechseln sich ab, der Bus rollt über eine festgefahrene Schneedecke bis an die Nordspitze von Juminda. Durch hohen Schnee stapfen wir zu Fuß weiter bis ans Ostseeufer.

Kaarli Lambot, der Bürgermeister von Juminda, ist 1989 wieder auf die Halbinsel gezogen. Hier wurde er geboren. Die Halbinsel wurde zum Sperrgebiet erklärt und eine Raketenbasis errichtet. Die Mehrzahl der Bewohner wurde umgesiedelt. Auch die Familie von Kaarli Lambot. Er wuchs im Landesinneren auf und wurde zu einem der besten sowjetischen Radsportler. Jetzt erzählt er Besuchern wie uns die Geschichte seiner Halbinsel.

Ein großer Schiffsfriedhof liegt vor der Küste. Von den 197 sowjetischen Schiffen, die im August 1941 vor den Deutschen flohen, sanken 53 in der verminten Bucht vor Juminda. Rund 15.000 Menschen, vor allem flüchtende Frauen und Kinder ertranken. Zur Erinnerung wurde 1972 ein Denkmal errichtet, das inzwischen renoviert und erweitert wurde. Noch immer würden Minen aus dem Wasser geborgen, sagt Kaarli. Er erzählt vom Physiker André Sacharow, der hier im Rahmen des sowjetischen Kernwaffenprogramms einige Tests absolvierte. Unter anderem habe er zwei Sonden ins All losgeschickt. Die eine davon versank im Meer. Die andere landete im Norden Norwegens. Die drei Norwegerinnen in unserer Gruppe schauen skeptisch. Nicht auszuschließen, meinen sie. Sowjetische Spionage ob per U-Boot oder aus der Luft wäre nichts Ungewöhnliches gewesen.

Die Ostsee wellt sich sanft im Caspar-David-Friedrich-Licht, zartes Rosa fließt in Himmelblau. Irgendwo da hinten liegt Finnland. Viele haben versucht, dorthin zu fliehen, über das Meer, [wie auch in der DDR, dort mit nordwestlichem Ziel?]. Die Ostsee ist voll von Friedhöfen.

Der Busfahrer schmeißt die Heizung an und bringt uns nach Tapurla.

Kaum jemand ist auf den Straßen unterwegs. Die meisten Häuser sind im Winter unbewohnt. Die größten unter ihnen, erklärt Riina, gehörten den Schmugglern der

dreißiger Jahre. Heute würden vor allem Arzneimittel und Tabak, Zigaretten die Grenzen illegal passieren. Aber die Geschäfte seien nicht mehr so lukrativ. Im Hafen von Tapurla liegen die Schiffe mit rostenden Flanken im Wasser. Auch in Virve erinnert nur noch eine Mole an den Hafen. Sowjetische U-Boote wurden hier entmagnetisiert, damit sie nicht so schnell geortet werden konnten. Viele Esten, erklärt Riina, hätten nach wie vor Angst vor russischen U-Booten. Mit den Russen, die während der Besatzungszeit nach Estland gekommen und nach 1991 geblieben wären, lebe man aber inzwischen friedlich zusammen. Um zu verhindern, dass noch mehr Russen die Gegend bevölkern und auch noch die schönen Ostseestrände okkupierten, so Riina, beschloss die Regierung der Estnischen SSR 1971 die Errichtung des Nationalparks Lahemaa. Neben der abwechslungsreichen Küstenlandschaft und dem Wacholder prägen üppige Wälder, Moore und große Findlinge die Gegend. Letztere soll der sagenumwobene Volksheld Kalevipoeg fallen gelassen haben. Neben Elch, Bär, Luchs und Wolf fühlen sich auch Auerhahn und Kranich hier heimisch. Einen Eindruck von der Schönheit und dem Reichtum dieses Landstriches vermittelt die Ausstellung des Nationalparkzentrums auf der restaurierten Gutshofanlage in Palmse.

In Loksa, der größten Stadt der Umgebung treffen wir neben barock anmutenden Gebäuden erneut auf Plattenbauten, leere Speicher der ehemaligen Fischerei und ein medizinisches Zentrum. In der Nachbarschaft Schrebergärten zur Eigenversorgung. Restaurants gibt es nicht, nur ein hässliches Café. Die Stadt, meint Riina, hätte schon bessere Zeiten erlebt. Vor dreihundert Jahren gab es eine gutgehende Ziegelei, die Fischerei entwickelte sich und allmählich kamen Urlauber in die Gegend. Jetzt lebten hier noch etwa 3.000 Einwohner, die Mehrheit Russen. In der Taverne von Viitna Kõetsis einer ehemaligen Poststation endet unsere Exkursion durch den Nationalpark und die Zeit des Kalten Krieges. Fröhlich sitzen Norwegerinnen, Polen, Deutsche, eine Estin, ein Franzose beieinander und genießen die estnische Küche und Gastfreundschaft.

Kalter Krieg im Baltikum

Erlebnisbericht einer Partnerschaft

Teil II

Die Linden sind Zeugen

Irgendetwas stimmt nicht mit diesem Ort. Dies könnte der erste Gedanke sein, der einem Reisenden in den Kopf kommt, wenn er zum ersten Mal in der polnischen Stadt Borne Sulinowo einkehrt. Plattenbauten, Gebäude im Kasernenstil in den Kiefernwald gesetzt. Allein die schmale Lipowa-Straße erinnert an das Dorf Linde, dessen Name erstmals im 17. Jahrhundert auf den pommerschen Landkarten auftaucht. Und ein Lindenbaum ist es, der das Wappen von Borne Sulinowo ziert. Es ist der zweite Ort der Begegnung an dem sich Dänen, Deutsche, Esten, Norweger und Polen gemeinsam auf die Spuren des Kalten Krieges begeben. Hier brauchen wir nicht suchen. Aus allen Poren der Umgebung dringen die Erinnerungen an sein militärisches Erbe.

Dariusz Czerniawski, Leiter der Begegnungsstätte und emsiger Sammler unterschiedlicher historischer Zeugnisse, die er im Parterre des Kulturhauses in einer „Heimatstube“ ausstellt, bringt uns diese Geschichte nahe. Auf einer Postkarte hinterließ ein Soldat am 16. Mai 1943 einen Gruß an die Lieben daheim. Das Foto präsentiert ein mächtiges Gebäude mit ausladender Terrasse, das Offiziersheim von Groß Born im Kreis Neu-Stettin. Erbaut wurde es wie auch die zahlreichen Kasernen, in den 1930er Jahren, während das ursprüngliche Dörfchen Groß Born verschwand und vom benachbarten Linde nur eine Häuserzeile blieb. Neben den Soldatenunterkünften und Kantinen prägten Villen, Sportanlagen, eine Badeanstalt am Großen Pielburger See (Jezioro Pile) sowie ein Lazarett das Bild. Tausende Soldaten durchliefen auf den Truppenübungs- und Exerzierplätzen ihre Ausbildung. Die Bedeutung des Ortes für die Kriegsvorbereitung unterstrich der Besuch Adolf Hitlers, der am 19. August 1938 mit dem Sonderzug „Amerika“ anreiste. Ihm zu Ehren erhielten eine der Kantinen, die heutige Begegnungsstätte, und die Hauptstraße seinen Namen.

Bereits ein Jahr später wurden die ersten polnischen Kriegsgefangenen auf den südlich gelegenen Westfalenhof (Kłomino) gebracht. Im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges kamen verschiedene Gefangenenlager unter den Bezeichnungen Stalag

II E und Oflag IID hinzu, in denen vor allem sowjetische und französische Soldaten interniert waren. Ein Franzose hinterließ ein paar Zeichnungen vom Lagerleben. Auf Postkarten warben die deutschen Bewacher 1944 für die von ihnen ausgerichteten „Olympischen Spiele“ der Gefangenen.

Monate später erreichten Truppen der Roten Armee das Militärgelände und aus Groß Born wurde Borne Sulinowo, fortan abgeriegelte sowjetische Garnisonsstadt der 6. Witebsk-Nowgorod Division, die auf keiner polnischen Karte zu finden war. Bis Anfang der 90er Jahre lebten hier mehr als 20.000 sowjetische Militärangehörige und Zivilisten mit ihren Familien. Am 21. Oktober 1992 verließen die letzten Truppen die Stadt.

Im Jahr darauf zogen die ersten polnischen Familien nach Borne Sulinowo und begannen damit ihr Antlitz zu verwandeln. Seither haben sie Unglaubliches geleistet. Viele Kasernen wurden ausgebaut und renoviert. Wohnungen entstanden und ein Schulkomplex mit der benachbarten Begegnungsstätte. Im ehemaligen Lazarett sind ein Seniorenheim und eine moderne Reha-Klinik für Multiple Sklerose-Kranke untergebracht. Seen, Wälder, Heide und der Fluss Piława laden zur Erholung ein. Zugleich beherbergen die Wälder steinerne Reste der Vergangenheit, wie die geheimen Bunkeranlagen um Podborsko und Brzeźnica Kolonia, in denen nukleare Sprengköpfe gelagert waren. Sie sind die erste Station auf unseren Ausflügen in die Geschichte. Auf dem 48.000 Hektar großen Gemeindegelände gibt es noch 600 militärische Objekte, erklärt unser Begleiter Dariusz Tederko, während Agnieszka Socko ins Englische übersetzt. Beide arbeiten in der Verwaltung von Borne Sulinowo und engagieren sich leidenschaftlich für ihre Gemeinde.

Wir halten am Piława. In den Sommermonaten sind auf seinem Wasser viele Kajakfahrer unterwegs und seine Ufer werden von Biwaks gesäumt. Jetzt, im April **2013** geraten eher umgestürzte Bäume in unser Blickfeld. Das Werk von Bibern, die sich seit einigen Jahren hier ungestört und heimisch fühlen.

In Kłomino, dem früheren Westfalenhof, haben Förster mit ihren Familien die noch intakten Gebäude bezogen und Gärten angelegt. In den benachbarten Ruinen der deutschen Kasernen und sowjetischen Plattenbauten Typ „Leningrad“ hocken die Krähen. Von den Kriegsgefangenenlagern ist nichts geblieben.

Wir kommen zu einem Waldstück übersät mit hellen Birkenkreuzen. Mehr als Zehntausend sowjetische Soldaten liegen hier unter der Erde. Seit 2002 fanden an dieser Stelle Ausgrabungen statt. Anhand der Soldaten-Kennmarken sollen möglichst viele der unbekanntenen Toten ihren Namen zurückerhalten.

Wir passieren den ehemaligen Truppenübungsplatz, die „Teufelsheide“, seit 2008 ein Naturreservat, in dem des nachts die Wölfe heulen.

Weitere Teile der Gemeinde und der Stadt erkunden wir am kommenden Tag mit Fahrrädern. Es geht vorbei am ausgebrannten Offizierskasino, Villen, Rathaus. Überall in der Stadt verweisen Tafeln auf ihre militärische Geschichte. Den Naturlehrpfad am Ufer des Sees hat Agnieszka konzipiert. Er mündet in die alte Lipowa-Straße mit den Linden. Von dort aus fahren wir zum sowjetischen Friedhof. Das Denkmal hat die Form einer Hand, die eine Kalaschnikow in die Höhe streckt. Neben Gräbern für Kinder, die von heutigen polnischen Einwohnern mit Plüschtieren geschmückt sind, gibt es Grabsteine auf denen „Unbekannt“ geschrieben steht. Der Friedhof wurde jedoch erst nach 1945 eingerichtet. Wer sind dann die Unbekannten, wenn jeder, der hierher in die sogenannte „geschlossene Stadt“ kam, gründlich kontrolliert und registriert wurde? Diese Frage beschäftigt Dariusz Czerniawski schon seit langem und so stellt er sie auch uns. Hilfloses Schulterzucken.

Unterwegs begegnen wir Männern ausgerüstet mit Detektoren. Sie durchkämmen die umliegenden Wälder auf der Suche nach Munition. Und sie finden viel.

Unsere Radtour führt vorbei an einem düsteren Ort mit verfallenden Lagerhäusern und Garagenhallen, als Thriller-Drehort bestens geeignet, und endet auf einem sandigen Hügelgelände vor den Kettenrädern eines ausrangierten sowjetischen Amphibienfahrzeuges. Sein Kommandant ist ein junger Mann, der gemeinsam mit anderen Enthusiasten militärische „Oldtimer“ wie dieses in einen fahrtüchtigen Zustand versetzt und Touristen zu abenteuerlichen Fahrten einlädt. Auch Paintball gehört zum Freizeitangebot. Im Sommer findet in Borne Sulinowo das größte europäische Treffen von Militärfahrzeugen statt, erklärt Agnieszka. Dann wächst die Stadt mit ihren rund 4.700 Einwohnern auf bis zu 50.000 an. „Eine gute Einnahmequelle für die ganze Gemeinde“, meint der Verwaltungsmitarbeiter Arek Malarski. „Das eine ist die Geschichte und das andere ist Freizeit, Spiel. Wir trennen das.“

Zum Thema der Militärparaden, Panzerfahrten und Paintballjäger gehen die Meinungen in der Gruppe auseinander. Während einige es als Freizeitangebot, Spiel und Geldquelle betrachten, legitim an einem Ort, der schon immer militärisch geprägt war, kann ein anderer Teil dem nichts abgewinnen. Aber auch diese Auseinandersetzung gehört zu unserem gemeinsamen Lernprozess, wie die Exkursionen und der Austausch über die weitere Arbeit an unserer geplanten

Wanderausstellung; die Gespräche über die Unterschiede der Esskulturen nicht zu vergessen.

Dariusz gibt stets acht, dass es traditionell polnisch und überaus reichlich ist.

Am letzten Tag unserer Begegnung kehren wir noch einmal in die dreißiger Jahre zurück. Wir fahren in Richtung Szczecinek und besichtigen Tunnelanlagen und Bunker der deutschen Befestigungslinie „Pommernwall“, die von der Ostsee bis Landsberg an der Warthe reichte und sich mitten durch das Territorium der Gemeinde zieht. Niemand weiß wie viele Tonnen Beton und wie viel Arbeitsenergie in diesen Bauten stecken. An die 1.000 Objekte sollen es sein. Heute wirken sie grotesk. Die meisten boten nicht einmal den Schutz, den man sich von ihnen versprach. Beim Einzug der Roten Armee 1945 waren sie mehrheitlich schlecht besetzt und wurden zudem oft einfach ignoriert oder umgangen. Dank ehrenamtlicher Helfer sind einige dieser Anlagen heute zu besichtigen.

Der letzte Abend klingt im Restaurant „Sascha“ aus. Der gebürtige Ukrainer Sascha und Besitzer des Restaurants nebst kleinem russischem Laden, lebte in Borne Sulinowo während der sowjetischen Zeit als ziviler Angestellter, als Fotograf. Seine Fotos zieren eine ganze Wand und berichten vom Alltag in der „geschlossenen Stadt“: Soldaten beim Sport, beim Politunterricht, Parade am 1. Mai. Er erzählt vom doppelten Gehalt, dem blühenden Schwarzmarkt mit Fernsehapparaten und anderen begehrten Konsumgütern. Schlechte Erinnerungen hat er nicht und so ist er vor einigen Jahren wieder zurückgekehrt.

Seine Geschichte hörte sich so ganz anders an, als die tags zuvor von einem anderen Ukrainer, der an diesem Ort stationiert war. Er geriet aufgrund eines haltlosen Verdachts und seiner Liebe zu einer polnischen Einwohnerin in die Mühlen des KGB und verbrachte, getrennt von seiner Familie, viele Jahre im Gefängnis. Rehabilitiert ist er bis heute nicht. Und auch er ist mit seiner Familie nach Borne Sulinowo zurückgekehrt.

Einmal mehr wurde uns durch Begegnungen wie diese in Borne Sulinowo bewusst, wie komplex und facettenreich unsere Geschichte ist und das „schuld“ oder „nicht schuld“ als moralische Messlatten nichts taugen.

August 2013

Simone Labs

Kalter Krieg im Baltikum

Erlebnisbericht einer Partnerschaft

Teil III

Eisfronten

Schlaflos in Bodø. Eine Mittsommerreise in den Norden Norwegens, rund einhundert Kilometer hinter den Polarkreis zu unseren Grundtvig-Partnern aus dem Luftfahrtmuseum. Es war die dritte Begegnung während dieser EU-Lernpartnerschaft.

Sie beginnt mit einem typischen Shrimpsessen an der sonnigen Hafemole von Bodø im Hintergrund der Vestfjord und die Berge der Lofoten. Ein Anblick, der sofort bei allen Begeisterung auslöst. Und sie wird an diesem Tag noch einmal übertroffen, als wir nach der offiziellen Begrüßung zu einem mitternächtlichen Ausflug auf den Stadtberg, den Keiservarden, ziehen. Er erhielt seinen Namen nach Kaiser Wilhelm II., der sich 1889 auf seinen Gipfel tragen ließ. Rotgolden schimmert die Sonne auf der Wasserlinie des Horizonts. Ein kurzes Verweilen, um dann in majestätischer Langsamkeit emporzusteigen. Wie wir sind noch viele unterwegs, zu Fuß, mit dem Rad oder dem Paragleiter. Es scheint, als denke niemand ans Schlafengehen in diesen Tagen. Der Winter mit seinem Dunkel kommt früh genug.

Am kommenden Morgen treffen wir, Dänen, Deutsche, Esten, Polen uns im Norsk Luftfartsmuseum, dem Arbeitsplatz unserer norwegischen Freunde. Auf dem Weg dorthin passieren wir die Militärbasis – „Bodø Main Air Station (Bodø – MAS) mit seiner Landebahn. Das Gebrüll der Flieger und nicht die Sonne trennt den Tag von der Nacht in dieser Stadt. Start und Landung sind durchaus ein interessantes Fotomotiv. Einige von uns ignorieren die Verbotsschilder und kaum haben sie den Auslöser bedient, werden sie von aufmerksamen Wachhabenden aufgefordert, ihre Fotos wieder zu löschen. Das hinter dem Militärgelände liegende moderne Museumsgebäude hat die Form eines Propellers. Im linken Flügel befindet sich die Ausstellung zur militärischen und im rechten die zur zivilen Luftfahrt. Sie münden in eine Rotunde, die unter anderem ein Modell von einem der ersten Ballons aus dem Jahr 1783 schmückt. Unter Bodil Nyaas, Leiterin für Bildungs- und Publikumsprogramme ([Head of Education and Public Programmes](#)), Führung eilen wir durch

die über hundertjährige Geschichte norwegischer Luftfahrt und weite, beeindruckend vielseitig gestaltete Säle. Zu sehen sind die unterschiedlichsten Flugzeugtypen und Ausstattungen. An den Wänden Geschichten über die Pioniere des Flugwesens, so die von Einar Sem-Jacobsen, der 1914 dem berühmten Polarforscher Roald Admundsen das Fliegen beibrachte. Auch Frauen sind dabei, wie Gidsken Jacobsen, nach der das Museumscafé benannt worden ist. Sie gehörte nicht nur zu den ersten Pilotinnen, was alleine schon einen Skandal auslöste, sondern obendrein gründete sie 1932 ihre eigene Fluggesellschaft.

Aufgrund der natürlichen Begebenheiten und der zunehmenden Entwicklung des nördlichen Hinterlandes gewann die Luftfahrt nach 1945 in Norwegen rasch an Bedeutung. Die zerklüfteten Küsten sind aus der Luft am einfachsten zu erreichen. Besonders beliebt war der kleine grüne Flieger „Twin Otter“, auch „das Arbeitspferd“ der Küste genannt, der wie viele andere Modelle einen Platz in der Ausstellung gefunden hat.

„Und wir können endlich im Winter für eine Weile in den Süden, raus aus der Dunkelheit und Kälte“, sagt die pädagogische Mitarbeiterin Tone-Lise Lyngeng. Sie weist auf einen kleinen südländisch gestalteten Hof in Weiß- und Blautönen und das benachbarte Flugzeug, in dem Werbefilme für den „Syden“ laufen.

Gemeinsam mit Ann-Kristin Maudal stellt sie im Anschluss an die Führung einige der museumspädagogischen Angebote und Methoden vor. Drei Mitarbeiterinnen betreuen jährlich rund 7000 Kinder und Jugendliche. Ihr Büro ist Theaterfundus und Bastelwerkstatt in einem und wir staunen einmal mehr über die großzügige Ausstattung dieses Museums.

Der Historiker und Kurator Karl Kleve nimmt uns mit auf die andere Seite des Museums, die von der Zeit der Besetzung, während des Zweiten Weltkrieges und den Jahrzehnten des Kalten Krieges berichtet. Eine Blockhütte erinnert an das Exil Norwegischer Soldaten im kanadischen Trainingscamp „Little Norway“ Eine Winterlandschaft mit Flugzeugteilen und Rentier, verweist auf eine deutsche JU88, die 1942 in Finnmarksvidda zerschellte, nachdem der Treibstoff ausgelaufen war. Die Besatzung konnte sich retten. Wie diese Maschine waren andere deutsche Bomber im Norden Norwegens im Einsatz, um sowjetische Konvois zu attackieren. Aus den Wrackteilen stellte die einheimische Bevölkerung Schuhe und andere nützliche Dinge her.

Der Überfall der deutschen Wehrmacht, der sich am 9. April 1940 vor allem auf dem Luftweg ereignete, traf die neutralen Norweger unvorbereitet. Sie hatten an

militärischer Kraft kaum etwas dagegen zusetzen. Ebenso überraschend erfolgte der Bombenangriff auf Bodø, bei dem die Stadt fast völlig zerstört wurde. Für den Bau von Transportwegen, Festungsanlagen und Militärstützpunkten zur Absicherung der Grenze zur Sowjetunion wurden in der Folgezeit Tausende Zwangsarbeiter in den Norden des Landes gebracht. Die Besatzung des gesamten Landes endete mit der Kapitulation Deutschlands, während das östliche Finnmark im hohen Norden bereits 1944 von sowjetischen Truppen befreit wurde.

Aus den Kriegserfahrungen heraus, entschieden sich die Norweger 1949 der NATO beizutreten. Der neue, der Kalte Krieg, erforderte den Ausbau der Grenze zur Sowjetunion. Nach dem Koreakrieg 1950 wuchs die Angst vor einer sowjetischen Invasion in Westeuropa und so entschlossen sich die USA, ein breitangelegtes Waffenhilfsprogramm zu finanzieren. In diesem Zusammenhang entstanden in Norwegen sieben große Militärbasen vor allem in Richtung Kola-Halbinsel. Die größte ist die Bodø MAS, mit deren Bau 1952 begonnen wurde. Damit endete die Existenz der kleinen Fischerstadt am Vestfjord. Mit den Militärbasen kamen die Flugzeuge und die Hangars, ebenfalls finanziert von den Amerikanern und Tausende Armeeangehörige wie zivile Angestellte sowie der Wohlstand.

Der Ausstellungsteil „Isfronten“ hält die Erinnerung an die Zeit der Hochrüstung, der atomaren Bedrohung und der Spionage wach. Karl bleibt vor einer amerikanischen U2 und der Geschichte des amerikanischen Piloten Francis Gary Powers stehen. Die U2 war das berühmteste Aufklärungsflugzeug der 60er Jahre. Mit so einer Maschine startete der Kapitän am 1. Mai 1960 vom pakistanischen Peshawar nach Bodø und wurde von einer S-75-Boden-Luft-Rakete südlich von Swerdlowsk über der Sowjetunion abgeschossen, nachdem er bereits Raketenabschussrampen und die Kerntechnische Anlage Majak fotografiert hatte. Nach seiner Landung mit dem Fallschirm wurde er festgenommen und nach zwei Jahren gegen den sowjetischen Spion Rudolf Abel auf der Glienicker Brücke in Berlin ausgetauscht. Dieser Vorfall führte zu einer der größten Krisen in den damaligen internationalen Beziehungen, zumal deutlich wurde, dass es in Bodø einen Spion gab, der den sowjetischen Militärs sämtliche Informationen über die U2-Flüge nach Norwegen geliefert hatte. Dies ist eine der zahlreichen Geschichten, die in diesen Räumen erzählt wird.

Wir sollten in den folgenden Tagen immer wieder Gelegenheit erhalten, das eine oder andere Detail der hervorragenden Ausstellungen zu entdecken.

Vor Ort, ob auf dem Gelände des Norwegischen Militärischen Hauptquartiers J3 Air in Reitan – einem gewaltigen Bunker mitten im Berg -, der Bodø-MAS oder dem

Hangar Area 96 bekommen wir später einen Eindruck von der militärischen Präsenz in dieser bezaubernden Landschaft.

Der Hangar Area 96 wurde 1960 errichtet. 331 Kampfgeschwader waren hier bis 1996 untergebracht. Die Stollen im Berg und die Hallen umschließen rund 10.000m² und sollen vor Atomwaffenangriffen Schutz bieten. Jemand hat die hohen weißgetünchten Wände mit friedlichen Bildern geschmückt. Blaue Berge mit weißen Mützen, ein gelber Mond, das Meer, Möwen, kleine Segelboote, ein Paar.

Davor ein ausrangierter Kampfflieger an dessen Flanke geschrieben steht: „Remove Gun Plugs Before Flight“ (Verschluss des Geschützes vor dem Flug entfernen).

In einer Nische liegt eine alte Rakete. Karl meint, es sei eine Selbstmörderwaffe, ihre Reichweite betrage nur 45 Kilometer. Als Kuriosum für ein Museum sicher erhaltenswert, ebenso wie der ganze Hangar - ein architektonisches Denkmal des Kalten Krieges. Die Renovierungskosten sind bereits errechnet.

In einem der Gebäude, dem „Alert Shelter East“ (Schutzraum Ost) gegenüber der Tunnelanlage haben die Freunde des Starfighters F-104 ihr Domizil mit Bartresen, Wimpeln, Fotos – ein Traditionskabinett. In der angrenzenden Halle steht einer dieser grünen Starfighter. Sie sind dabei ihn zu restaurieren. Eines Tages soll er wieder fliegen. Und sie erzählen verwegene Abenteuer.

Bis zu 1500 sowjetische Aufklärungsflugzeuge sollen in jenen Jahren ihrer aktiven Laufbahn gesichtet worden sein.

Begeistert erzählen Erik Dahlen und Helge Andreassen von ihren Flügen. „Es ist wie mit einem Rennwagen zu fahren und du wirst auch noch dafür bezahlt!“, sagt Helge und fügt hinzu: „Freilich das Training war hart und niemand konnte sagen, was im Falle eines Angriffs passieren würde. Während unserer Einsätze haben wir tausende Fotos von sowjetischen Flugzeugen fotografiert und vice versa.“

„Und manchmal haben wir uns zugewinkt“, ergänzt Erik. „Die Starfighter standen hier in den Tunneln und wenn Gefechtsalarm gegeben wurde, waren wir in weniger als vier Minuten in unseren Anzügen, ‚Frankenstein‘ genannt, und kampfbereit.“

Später beim nächtlichen Barbecue am Strand erzählt Karl, dass es nach wie vor vorkommt, dass sich russische Flugzeuge oder Schiffe auf norwegischem Territorium bewegen und diese Übergriffe hätten seit dem Machtantritt Putins zugenommen.

Natürlich würden die Norweger eine entsprechende Antwort nicht schuldig bleiben...“

Parallel zu den Ausflügen arbeiten wir an unserer Wanderausstellung „Faces of Cold War“, überarbeiten das Layout und legen endgültig die Themen für die einzelnen Poster fest. Bis zum Wiedersehen im September in Mecklenburg soll das Material

dafür gesammelt werden. Bis Ende Juni müssen in den Nationalagenturen die Zwischenberichte abgegeben werden. Und wir benötigen eine Projektpräsentation für die EU-Datenbank „European Shared Treasures“. Zudem sprechen wir mit Vertreterinnen von Künstlervereinigungen Nordnorwegens über die Möglichkeiten eines gemeinsamen Kunstprojektes. Dieser Ideenaustausch soll fortgesetzt werden. Am Ende stellt Andreas Wagner vom Verein Politische Memoriale das Programm für die vierte Begegnung im September im Grenzhus Schlagsdorf vor. So bleibt weiterhin viel zu tun und viel zu entdecken.

Quellen:

Norsk Luftfartmuseum, Bodø

Karl L. Kleve, The many faces of the cold War, Norwegian Aviation Museum, 1999

Jürg Dedial, Flug über verbotenes Land
Vor 50 Jahren erschütterte die U-2-Spionage-Krise die Welt – Chruschtschew liess Eisenhower am Gipfel von Paris abblitzen
Neue Züricher Zeitung, 30. April 2010
<http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/flug-ueber-verbotenes-land-1.5598039>

Simone Labs

Juli 2013

Simone Labs

Kalter Krieg im Baltikum

Erlebnisbericht einer Partnerschaft

Teil IV

Von Ost nach West und umgekehrt

Ein bunter Stimmenklangteppich fliegt über den Ratzeburger See. Gewoben aus polnischen, norwegischen, estnischen, dänischen und deutschen Begrüßungsworten. Wir treffen uns auf der Terrasse der „Römnitzer Mühle“ am Ufer des Sees. Auf dem Wasser schaukeln ein paar Enten neben kleinen Segelbooten im Abendschein. „Schön ist es hier. Und viel wärmer als bei uns. Wir könnten noch baden gehen. War das nun früher Ost oder West?“, fragt Bodil Nyaas, die Norwegerin aus Bodø, jenseits des Polarkreises. Diese Frage stellen sich die Freunde aus der internationalen Grundtvig-Lernpartnerschaft während ihrer vierten Begegnung des Öfteren. Diesmal sind sie vom 4. bis 7. September zu Gast bei Politische Memoriale e.V. und ver.di Forum Nord e.V. in Mecklenburg. Als Vorstandsvorsitzender berichtet Erik Gurgsdies über die Aktivitäten und Ideen des Vereins Politische Memoriale, die mit der diesjährigen Übernahme der Trägerschaft für das Grenzhuis Schlagsdorf verbunden sind. Simone Labs informiert über die aktuellen Seminare und die Projekte des ver.di-Forums, dessen Arbeitsschwerpunkt in der Erwachsenenbildung und -beratung liegt. Beim folgenden Essen vermischen sich in den Gesprächen Arbeit mit Privatem: Ach, ihr habt jetzt eine Schlangenausstellung im Luftfahrtmuseum? Wie war dein Urlaub? Gibt es schon Pilze bei euch?

Am anderen Morgen treten die Lernpartner aus den fünf Ländern gemeinsam in die Pedale und radeln von West nach Ost, hinüber zum Grenzhuis nach Schlagsdorf. Andreas Wagner, Leiter des Hauses, führt durch die Dauerausstellung des Museums, erläutert anhand der Dokumente die Entstehung und den Ausbau der Grenze. An einem Modell erklärt er den Grenzverlauf. Im Norden reichte sie mit einer Länge von 136,6 Kilometern von der Lübecker Bucht bei Priwall/Pötenitz bis Lauenburg/Boizenburg an der Elbe zwischen dem Bundesland Schleswig-Holstein

und den DDR-Bezirken Rostock und Schwerin. Nun wird nicht nur Bodil klarer wo der Osten endete und der Westen begann. Heute zieht sich der Grenzstreifen als „Grünes Band“ mit vielen Naturschutzgebieten durch die Landschaft, diente er doch jahrzehntelang seltenen Tier- und Pflanzenarten als Rückzugsgebiet und diese gilt es nun zu bewahren. Hier im Norden umschließt es das Biosphärenband Elbe-Schaalsee, eine Verbindung aus den beiden UNESCO-Biosphärenreservaten Schaalsee und Flusslandschaft Elbe. Aus diesem Grunde verbinden sich im Museum die politischen, historischen und kulturellen Themen auch mit denen von Natur- und Umweltschutz. Das Amt des Reservates am Schaalsee nutzt das Grenzhuis als nördliches Informationszentrum. Und doch gilt das Hauptaugenmerk der Mitarbeiter des Hauses der deutschen Geschichte von 1945 bis 1989. Mit Hilfe von historischen Fotos, zahlreichen Objekten und Zeitzeugeninterviews werden im Grenzhuis seit seiner Eröffnung 1999 Erinnerungen an das Leben in der Grenzregion, an Zwangsaussiedlungen und Fluchten lebendig gehalten. Außerdem werden zunehmend Sonderausstellungen, Veranstaltungen organisiert und Bildungsangebote entwickelt.

Wie diese zu erweitern und welche Mittel und Methoden nutzbar sind, um jungen Leuten zu vermitteln, was diese Grenze im alltäglichen Leben bedeutete oder auch was Grenzen heute bedeuten, sind Themen, mit denen wir uns in den folgenden Tagen immer wieder beschäftigen. Gemeinsam tragen wir unterschiedliche Ideen zusammen. Sie reichen von einer Eintrittskarte in Form des früheren Passierscheins für das Sperrgebiet entlang der Grenze bis hin zum Einsatz jugendlicher „Grenz-Ranger“ in Uniform. Sie könnten die Besucher unter anderem über das Außengelände mit seinen Elementen von Sperranlagen und dem Beobachtungsturm sowie über den rund 3,5 Kilometer langen „Grenzparcours“ führen.

Der Parcours wurde 2012 unter der Bezeichnung „Grenzwege Schlagsdorf. Lesezeichen in der Natur zur deutschen Teilung“ entwickelt. Er verläuft auf zwei Wegen zur ehemaligen Grenzlinie am Mechower See. Zwischen dem Mechower und dem Lankower See führte der ehemalige Kolonnenweg der DDR-Grenztruppen zu einem Dorf namens Lankow. Es lag zu nah der Grenze. Die Häuser wurden abgerissen, die Familien ins Landesinnere umgesiedelt. 1976 war das Dorf schließlich „frei gezogen“ und alle Gebäude abgetragen. Auf den Wiesen finden sich Scherben, Mauerreste und ein Brunnen, Obstbäume erinnern an einstige Gärten. Eine friedliche, sanfte Landschaft. Zukünftig könnten hier künstlerische Arbeiten zur Erinnerung anregen.

Und während sich ein Teil der Gruppe per Fahrrad durch dieses Gelände in Richtung Ratzeburg begibt, sitzt der andere im Garten des Grenzhus` und berät über ein gemeinsames Kunstprojekt zum Kalten Krieg. Mit dem Ausstellungskonzept "Open Skies Above Europe" für bildende Künstlerinnen und Künstler soll Museen angeboten werden, neue Wege in der Verbindung von kultureller mit politischer Bildung zu gehen, um eine andere Nachhaltigkeit und neue Synergien insbesondere in der Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu bewirken. Kunst bietet eine hervorragende Möglichkeit, über die Werke miteinander in Gespräche zu kommen; gerade Kunstprojekte, die das individuelle Erinnern, Reflektieren befördern. „So können wir Kommunikationsräume zur gegenseitigen Verständigung schaffen.“, meint die Künstlerin Renate Schürmeyer. Sie hatte bereits 2009 mit ihrer Aktion „Erstarrung“ im Umfeld vom Grenzhus für Aufsehen und Diskussionen gesorgt. Sie wollte persönliche Erfahrungen und Empfindungen von Bewohnern des Grenzgebietes sichtbar machen und entwickelte die Idee, Kleidungsstücke, die eigentlich wärmen, schützen sollen, mit Hilfe von Zement „einfrieren“ zu lassen. Inwieweit nun so ein internationales Kunstprojekt auf die Beine gestellt werden kann, soll bis zum letzten Treffen in Dänemark 2014 von den Partnern geprüft werden. Am nächsten Tag betrachten wir die ehemalige Grenze vom Westen aus. Wir fahren in die Hansestadt Lübeck. Mit der Teilung Deutschlands lag sie als einzige westdeutsche Großstadt direkt an der innerdeutschen Grenze. Damals waren rund 40 Kilometer der 120 Kilometer langen Stadtgrenze identisch mit der Grenze zur DDR. Zu den prominentesten Söhnen Lübecks und markanten Persönlichkeiten aus der Zeit des Kalten Krieges gehört zweifellos Willy Brandt. Ihm zu Ehren und anlässlich seines 94. Geburtstages wurde im Dezember 2007 eine Gedenk- und Bildungsstätte mit der Dauerausstellung "Willy Brandt – Ein politisches Leben im 20. Jahrhundert" eingeweiht. Antje Nürnberg stellt sie und das pädagogische Programm der Einrichtung vor. Verschiedene Multimedia-Angebote und Original-Ausstellungsstücke erleichtern nicht nur den Zugang zur Biographie des sozialdemokratischen Politikers und gestalten ihn interessant und abwechslungsreich, sondern verbinden sie geschickt mit dem Lauf der Geschichte von der Weimarer Republik bis zur Wiedervereinigung. Dieses jüngste Kapitel deutscher Geschichte spielt auch in der Ausstellung über den Bundesgrenzschutz im Bundespolizeimuseum eine Rolle, die wir anschließend besuchen. Sie ist in der Bundespolizeiakademie im Lübecker Stadtteil St. Hubertus untergebracht. Ein BGS-Beamter im Ruhestand demonstriert uns im Seminarraum

per Diashow die „westliche“ Sicht auf die innerdeutsche Grenze, die damaligen Grenzmarkierungen sowie die Grenzöffnung im November 1989 im Raum Lübeck. Die umliegenden Zimmer und die Flure sind angefüllt mit Ausrüstungsgegenständen, Uniformen, Technik, Fotos und Dokumenten. Inzwischen wurde hier auch ein Archiv zur Geschichte der Bundespolizei und der Innerdeutschen Grenze eingerichtet. Zudem beherbergt das Museum einen stattlichen Fuhrpark mit Motorrädern, Personenkraftwagen, Lastkraftwagen und geschützten Sonderwagen des ehemaligen Bundesgrenzschutzes und der Grenztruppen der DDR. Später fahren wir wieder „über die Grenze“ ins Mecklenburgische zum Kloster Rehna, weit zurück in die Geschichte und wieder vorwärts bis in die 1980er Jahre, als Orte wie dieser zum Treffpunkt oppositioneller Kräfte in der DDR wurden. Anschließend greifen wir, voll unterschiedlicher Eindrücke, im Grenzhof Schlagsdorf die Diskussion um den weiteren Ausbau des Museums und seiner Ausstellung sowie um die pädagogische Arbeit wieder auf. Eine neue Ausstellung ist bereits in Planung. Und der Garten des Hauses sollte stärker genutzt, Beschäftigungen für Kinder angeboten, Jugendliche aus der Umgebung zur Mitarbeit gewonnen werden. Zum Beispiel ließe sich doch das kleine Kontrollhäuschen, das da in der Ecke herumsteht, prima reaktivieren, kommt der Vorschlag von Kari White, museumspädagogische Mitarbeiterin im norwegischen Luftfahrtmuseum in Bodø. Wie Jugendliche in Forschungsarbeiten einbezogen werden können, erzählt Kadri Viires, Leiterin des Okkupationsmuseums in Tallin eindrucksvoll an einem Beispiel aus ihrer Tätigkeit an der Talliner Kunstakademie. Auf der Suche nach Spuren finno-ugrischer Völker fuhr sie mit Studenten wochenlang durch Sibirien und trug mit ihnen Zeugnisse ihrer Kultur zusammen. Die jungen Frauen und Männer führten Interviews, zeichneten, fotografierten und beschäftigten sich mit Fragen von kultureller Identität und organisierten schließlich ihre eigene künstlerische Ausstellung. Abschließend stellen Agnieszka Socko und die anderen Mitglieder der polnischen Gruppe die neuen Entwürfe für unsere gemeinsame Wanderausstellung „Faces of Cold War“ vor, Sie soll im Mai 2014 im dänischen Museum Langelandsfort präsentiert werden. Mit einem Barbecue im Garten des Grenzhofes, bewirte von der freundlichen Crew des „Café Grenzstein“, geht diese vierte Begegnung zu Ende.

Dezember 2013

Kalter Krieg im Baltikum

Erlebnisbericht einer Partnerschaft

Teil V

Abschied in Dänemark

Da liegt ein U-Boot inmitten duftender Wiesen, grünen Traglufthallen und versteckter Bunker. Wir befinden uns im Langelandsfort. Wir, das sind Frauen und Männer aus Dänemark, Estland, Deutschland, Norwegen Polen der Grundtvig-Lernpartnerschaft, die sich hier auf der dänischen Insel Langeland zum letzten Treffen im Rahmen dieses EU-Projektes zusammengefunden haben. Der Museumsleiter Peer-Henrik Hansen und die Mitarbeiterin Gese Friis Hansen begleiten uns durch das weitläufige Gelände des Forts, das Anfang der 50er Jahre zur Seeverteidigung, um die Ein- und Ausfahrt in die beziehungsweise aus der Ostsee versperren zu können, erbaut wurde. 1997 wurde es als Museum des Kalten Krieges eröffnet. Seither wandelt es ständig sein Antlitz und wächst im selben Maße wie die Besucherzahlen. Im vergangenen Jahr waren es 35.000.

Das 500 Tonnen schwere U-Boot kam 2005 hinzu. "Springeren" wurde vor fünfzig Jahren ursprünglich für die norwegische Marine in den deutschen Rheinstahl-Nordseewerken in Emden gebaut. Dieses letzte dänische U-Boot der Marine tauchte noch bis 2004 durch die Ostsee.

Im Bunkersystem befinden sich verschiedene Ausstellungen, eine Originaleinrichtung, Videoinstallationen. Beklemmend sich vorzustellen, dass im Halbdunkel der engen Gänge und Räume Soldaten Tag und Nacht ihren Dienst versehen mussten.

Die Traglufthallen beherbergen eines der berühmten sowjetischen MiG-23 - Kampfflugzeuge, den Minensucher "Askø" und eine Sammlung von Seeminen, die auf magnetische Einflüsse, Druck oder Geräusche reagieren. „Jedes Schiff hat seinen eigenen Sound“, erklärt Peer Henrik. „Der wurde aufgezeichnet und die Minen so präpariert, dass sie entsprechend dem Klang detonierten – jedem Schiff seine Mine.“ Hinter Glas hängt an einer der Hallenwände ein Stück der Berliner Mauer. Ein

Geschenk von Bürgermeister Klaus Wowereit. Und das neueste Ausstellungstück ist schon in Arbeit. Ein Hamburger Kunststudent wird in den kommenden Tagen ein Stück Mauer auf dem Gelände des Forts gestalten.

Beeindruckt betrachten wir eine der vier großen 150mm-Kanonen, deutscher Konstruktion und tschechischen Fabrikats, die bereits während des Zweiten Weltkrieges nach Dänemark gekommen waren. Um die möglichen sechs Schuss in der Minute durch den Geschützlauf zu jagen waren 15 Mann notwendig. So wie in diesem Fall und in Ermangelung eigener militärischen Gerätschaften, nutzten die Dänen vor allem Kriegsbeute und -schrott.

Die Bewohner der umliegenden Gemeinden mochten die Kanonen nicht. Im Oktober 1962, mitten in der Kubakrise, in der die Welt vor einem neuen heißen Krieg stand, beschwerten sie sich, dass die Kanonenschläge so laut seien und die Druckwellen so stark, dass sie die Kühe verstören und Risse in ihren Häusern verursachen würden. Die Regierung veranlasste daraufhin, die Kanonen direkt an der Küste zu stationieren.

Geholfen hätten weder sie noch die Minen im Ernstfall und auch nicht die Mitgliedschaft in der NATO. Das kleine Dänemark, mit seiner eher notdürftigen militärischen Ausstattung, lag direkt an der Frontlinie. Nachdem was uns heute an Dokumenten zur Verfügung steht, lässt sich erahnen, dass die Dänen vom Warschauer Pakt einfach überrollt beziehungsweise per Nuklearangriff schlichtweg ausgelöscht worden wären. Die Pläne lagen bereit. Bei unserer Begegnung bei den polnischen Partnern in Borne Sulinowo konnten wir die ehemaligen Lagerstätten sowjetischer Atomsprengköpfe bei Podborsko und Brzeźnica Kolonia besichtigen. Von hier aus wären sie bis nach Langeland geflogen. „Glücklicherweise bin ich jetzt erst in Dänemark, zivil und nicht als Soldat!“, sagt Dariusz Czerniawski, der in den Achtzigern mehrmals in der polnischen Armee als Reservist eingesetzt worden war. Und das war durchaus nicht als Scherz gemeint, denn neben den Atomsprengköpfen waren auch polnische Truppen für den Einsatz in Dänemark vorgesehen gewesen.

„Also hatten die Dänen Angst vor den Polen“, überlegt Mirosław Szeligowski, der Lehrer aus Borne Sulinowo. Woraufhin Peer Henrik erwidert: „Polen war tatsächlich eine Bedrohung für Dänemark. Danke Dariusz, dass du allein gekommen bist! Wir waren nicht in der Lage uns selbst gut genug zu schützen. In Dänemark spielten wir Kalter Krieg. Es erschien uns nie ernst. Die Dänen begriffen nicht, dass es in

anderen Ländern ein tödliches Spiel war. Und ihr, im Osten habt ihn mit allen Konsequenzen erlebt.“

Am Institut für Geschichte der Syddansk Universitet in Odense, zu der wir am nächsten Tag einen Ausflug unternehmen, beschäftigt sich der Historiker Thomas Wegener Friis mit jener Zeit und den Auswirkungen des Kalten Krieges in Dänemark. Er erzählt vom Bemühen Dänemarks sich möglichst unauffällig durch das Weltgeschehen zu manövrieren und von spannenden Spionagefällen.

Den Rest der Zeit nutzen wir für einen Spaziergang durch Odense und den Besuch des „H.C. Andersen Hus“, des Doms, des Stadtmuseums oder einer der Galerien. Zur Projektarbeit finden wir uns in einer der Traglufthallen im Langelandsfort ein. Angesichts der aktuellen Entwicklungen in der Ukraine berichten Kadri Viires und Ivan Lavrentjev über die Auswirkungen auf ihr eigenes Land, auf Estland, in dem nach wie vor ein großer Prozentsatz russischer Bürger lebt und es teils auch durch die mediale Berichterstattung große Verunsicherungen gibt. Wie nah da die Geschichte des Kalten Krieges rückt! Einmal mehr wird uns bewusst, wie wichtig es ist, diese in ihren unterschiedlichen Facetten zu erzählen. Dazu soll von nun an auch die Wanderausstellung „Faces of Cold War“ dienen, die die polnischen Freunde bearbeitet, gedruckt und mitgebracht haben. Wir bestaunen das gemeinsame Werk, Resultat unseres zweijährigen Zusammenwirkens. Diese Plakatausstellung wird an allen Orten, in Langelandsfort, im Grenzmuseum von Schlagsdorf, im Okkupationsmuseum in Tallin, im Luftfahrtmuseum in Bodø und in der kulturellen Begegnungsstätte in Borne Sulinowo zusehen. Zudem kann sie von Schulen ausgeliehen werden.

Das wäre geschafft! Und nun? Was soll auf dem Fundament errichtet werden, das wir aus unterschiedlichsten Bausteinen zusammengesetzt haben? In der folgenden Diskussion fliegen Ideen kreuz und quer durch den Raum. An einer arbeiten wir schon länger. Es ist die Idee der stärkeren Einbeziehung von Künstlerinnen und Künstlern in die Museumsgestaltung, der Schaffung von Kommunikationsräumen, die den Zugang zu dieser Geschichte erleichtern und sie mit der Gegenwart verbinden. Um das Projekt „Open Skies Above Europe“ in dieser Richtung anzuschieben, wird an der Syddansk Universitet in Odense geprüft, welche Strategien die geeignetsten sind.

Dariusz Czerniawski aus Polen plädiert für einen Bildband, in dem unsere Orte vorgestellt werden. Daraus erwächst die Idee für eine virtuelle Galerie im Internet.

Karl Kleve vom norwegischen Luftfahrtmuseum plädiert für einen Biographieworkshop, in dem wir uns unsere eigenen Erfahrungen schildern. Dazu seien wir bislang kaum gekommen. Verdutzt stellen wir fest, wie recht er hat. Für diesen Austausch blieb bei allen Gesprächen nur wenig Zeit.

Auch hinsichtlich der Bildungsarbeit in unseren Museen soll weiter gemeinsam gearbeitet werden. Die Ausstellung ist nur ein Mittel, um die Geschichte des Kalten Krieges in unseren Ländern zu erzählen, die lokale Geschichte in den europäischen Kontext zu stellen. Wir brauchen also einen nächsten Workshop. Wie sieht es aus mit Tallinn im Dezember, dort wo wir vor zwei Jahren begonnen haben? Wer kann sich um die Finanzierung kümmern? Und so werden im Laufe der Diskussion schon wieder neue Aufgaben verteilt und während die einen über praktische Schritte der Umsetzung debattieren, arbeiten andere am Abschlussbericht. Alles geht Hand in Hand.

Und diese Selbstverständlichkeit gehört für alle zu den wertvollsten Erfahrungen. „Wir sind eine einzigartige Gruppe“, sagt die Norwegerin Bodil Nyaas. „Alle sind interessiert, wollen voneinander lernen, sich austauschen, es herrscht eine herzliche, offene Atmosphäre.“ Dem stimmt jeder voller Dankbarkeit und Freude zu. Und gerade die verschiedenen Facetten in Ost und West, an den verschiedenen historischen Plätzen, die wir gemeinsam besuchten, haben uns bereichert. All diese Erfahrungen werden wir weitergeben, fließen in unsere zukünftige Arbeit ein. Ein gelungenes EU-Projekt findet seinen Abschluss. Noch einmal sitzen wir bei einem letzten Abendmahl am Ufer der Ostsee zusammen und lassen die Gläser erklingen. Auf uns und auf ein Neues!

Juli 2014